

an vielen Beispielen in beeindruckender Weise auf, wie stark das Bild des amerikanischen Indio in Europa von negativen Stereotypen oder Idealisierungen verzeichnet war, deren mangelnden Wahrheitsgehalt er z.T. auch auf die Gewinnerwartung der Verleger und die Sensationserwartung des Publikums zurückführt. Jedenfalls waren (sind?) die europäischen Völker kaum in der Lage, sich auf eine wirkliche „Begegnung der Kulturen“ einzulassen. In Form einer historischen Skizze zeichnet FELIX BECKER die Geburtswehen verschiedener lateinamerikanischer Staaten im Kampf um ihre Unabhängigkeit von Spanien und Portugal nach. ANGELA MENDOZA macht in ihrem Beitrag die Ambivalenz des Verhältnisses der modernen Staaten Lateinamerikas zu ethnischen Minderheiten deutlich, deren gelebte Werte und Lebensstil zumindest in manchen Staaten einerseits einen wichtigen Teil der nationalen Identität ausmachen, deren Traditionen jedoch gleichzeitig folkloristisch mißbraucht und deren Lebensräume nur so lange unberührt bleiben, als sie nicht Chancen ökonomischer Nutzung bieten. HANS-JÜRGEN PRIEN schildert eindringlich und detailreich den Einfluß der USA (im Titel fälschlicherweise mit „Nordamerika“ identifiziert) in Lateinamerika, seinen sozio-religiösen Hintergrund, die Bedeutung US-amerikanischer protestantischer Sekten und die Rolle der US-Politik im Konflikt zwischen Rom und der Theologie der Befreiung. Der letzte Beitrag von JOACHIM G. PIEPKE spannt einen weiten Bogen vom ersten Widerstand der Dominikaner auf der Insel La Española, der mit der berühmten Predigt von Antonio de Montesinos 1511 begann, über Bartolomé de Las Casas und andere prophetische Bischöfe der Conquista-Zeit, die Jesuiten-Reduktionen und den Aufstand des Túpac Amaru bis hin zum aktuellen prophetischen Widerstand der lateinamerikanischen Kirche, als deren Exponenten er den ermordeten Bischof Oscar Arnulfo Romero benennt, nicht ohne hervorzuheben, daß die Märtyrer dieser prophetischen Kirche offenbar zu den „ungeliebten Heiligen der Mutter Kirche“ gehören.

So bietet der Sammelband eine Fülle einzelner Problemhorizonte, die, ergänzt noch durch die ökonomische Dimension, um der Menschen willen und in internationaler Solidarität dringend einer Lösung zugeführt werden müßten – und das nicht nur aus Anlaß des fünfthundertsten Jubiläums von 1492.

Würzburg

Gerhard Kruijff

*The Sanskrit Grammar and manuscripts of Father Heinrich Roth S.J. (1620–1668).* Facsimile edition of Biblioteca Nazionale, Rome, Mss. Or. 171 and 172. With an introduction by Arnulf Camps and Jean-Claude Muller, E. J. Brill / Leiden–New York–København–Köln 1988; 208 S.

Manche Teilnehmer am VII. Kongreß der International Association for Mission Studies in Rom 1988 werden sich daran erinnern, daß dort das vorliegende Werk bereits präsentiert wurde. Nunmehr ist es auch für die Rezension verfügbar – zwar spät, aber nicht zu spät; denn so gewiß hier Erfahrungen und Ergebnisse einer Forschungsarbeit ausgebreitet werden, die mehr als drei Jahrhunderte umspannt, so gewiß bedarf es gleichsam eines langen Atems, um die Resultate und Konsequenzen angemessen zu würdigen. Zudem werden unterschiedliche Interessen angesprochen: Dem Sprachforscher erschließt sich ein Kapitel der Indogermanistik, das man bislang allenfalls vom Hörensagen kannte; für den Missionshistoriker fällt neues Licht auf einen Ausschnitt der indischen Missionsgeschichte; allen, die um interkulturelles Verstehen und Lernen bemüht sind, wird hier ein frühes Beispiel vorgeführt, das beinahe schon an die Grenzen des Menschenmöglichen rührt.

Worum geht es, wenn man einmal die Details der Sprachforschung zurückstellt? Der deutsche Jesuit Heinrich Roth aus Dillingen, einer jener Missionare, die vom Ende des



16. bis Mitte des 18. Jahrhunderts im Reich der Großmogule tätig waren, gehörte zu den führenden Geistern dieser Missionsepoche. Aus Briefen und Berichten war er von jeher bekannt, offenbar jedoch nur so oberflächlich, daß sein Name sogar in neueren katholischen Missionsgeschichten, von Schmidlin bis Mulders, nicht genannt wird. Drei Forscher aus verschiedenen Disziplinen haben das Verdienst, z. T. durch Beiträge in Bd. 53, Jg. 1969 dieser Zeitschrift, seine Gestalt in deutlicheren Konturen erkennbar gemacht zu haben: Richard Hauschild, Bruno Zimmel und ARNULF CAMPS. Nach Missionsdienst in Goa und Srinagar wurde Heinrich Roth 1654 an das Jesuiten-Kolleg in Agra versetzt. Bevor er dort 1668 starb, konnte er noch im Zuge der Erkundung eines sicheren Landwegs zwischen China und Europa, eingeschlossen die Durchquerung von Tibet und Nepal, zusammen mit einem Ordensbruder 1662–1664 Rom besuchen. Seine Reiseberichte fanden dort wenig offizielle Aufmerksamkeit, wurden aber von Athanasius Kircher S.J. in dessen Werk über China teilweise ausgewertet. Kircher war es auch, der die Bedeutung von Roths Sanskrit-Studien erkannte und eine Wiedergabe des Alphabets in sein Buch aufnahm. Hätte Roth seine nach Rom mitgebrachten Schriften, seiner Absicht entsprechend, wieder nach Indien mitgenommen, wären sie vermutlich kaum erhalten geblieben. Tatsächlich gelangten sie aber durch ein Versehen nach Rom zurück, wo erst 1967 ARNULF CAMPS sie in der Nationalbibliothek wieder aufzufinden vermochte.

Natürlich war Roth nicht der erste Europäer, auch nicht der erste westliche Missionar, der sich mit der Sanskrit-Sprache und ihrer Grammatik befaßte. Aber seine intensiven sechsjährigen Studien ermöglichten ihm eine Beherrschung der Sprache, wie sie keiner seiner Vorgänger – auch nicht Roberto Nobili in Madurai – auch nur annähernd erreicht hatte. So darf diese lateinisch geschriebene und deskriptiv angelegte Grammatik bis heute als ein „Meisterstück“ gelten, das dem Vergleich mit modernen Werken dieses Genus durchaus standhalten kann (Hauschild, 13f). Die beiden anderen von CAMPS aufgefundenen und hier im Faksimile-Druck wiedergegebenen Handschriften sind Roths annotierte Kopien zweier Sanskrit-Schriften, die eine lexikographischer Art (1644), die andere eine ältere Einführung in die Advaita-Philosophie von 1490, und sie gestatten wenigstens indirekt einen Einblick in die Gründlichkeit von Roths Studien.

Während die Sprachforschung zur Abrundung ihres Urteils noch die angekündigten editorischen Ergänzungen erwartet, kann der Gewinn der Edition für die Missionsgeschichtsschreibung schon jetzt hoch veranschlagt werden: Erstens dokumentiert sie – wie die Herausgeber mit Recht feststellen – eine Kehrtwendung der gesamten Mission im Mogulreich von der elitären Zielgruppe der islamischen Hofgesellschaft zur hinduistischen Volksmehrheit, den „unendlich vielen Heyden welche ab dem Alcoran ein nicht geringeres Abscheu haben als wir Christen“ (Roth, 6). Zweitens wird damit der Dialog auf der Basis der heiligen Schriften in der „Schul- und Kirchen-Sprache“ Sanskrit integrierender Bestandteil des christlichen Zeugnisses. Drittens erweisen sich auch in Nordindien, wie vorher schon und vollends seit dem frühen 18. Jahrhundert im dravidischen Süden, die Missionare als die Pioniere einer linguistisch fundierten Indologie und damit als Mittler einer Kulturbegegnung, die bis heute Respekt verdient.

Als verlegerisches Wagnis steht die Ausgabe in erfreulicher Kontinuität mit vergleichbaren früheren Leistungen des Verlags, z. B. der hervorragenden Faksimile-Edition von Antão de Proenças Tamil-Lexikon von 1679 (erschienen 1966). Man wünscht ihr ein Echo, das die Mühe aller Beteiligten rechtfertigt.

Heidelberg

Hans-Werner Gensichen